

100 Jahre ökumenische Bewegung. Ein historischer Überblick

In: *Brixner Theologisches Forum* 120 (2009), 9-21.

Ein Idealbild

Kommt man mit Personen ins Gespräch, die sich nicht näher mit der Geschichte des Christentums befasst haben, begegnet einem nicht selten die Vorstellung, in ihrer Anfangszeit sei die Kirche Christi geeint gewesen und habe sich erst später vielfach gespalten.¹ Dementsprechend wird die Kirchengeschichte als Dekadenzgeschichte, als Entwicklung hin zu immer größerer Uneinigkeit gedeutet, nicht selten in antiklerikaler Wendung. Dass es umgekehrt die Glaubwürdigkeit der Kirche schmälert, wenn die Christen keine Einheit des Geistes und keine Einheitlichkeit des Auftretens erkennen lassen, ist ein Gedanke, der sich durch die gesamte Kirchengeschichte zieht, angefangen mit der neutestamentlichen Zeit (man denke an die paulinischen und johannäischen Schriften) über Nikolaus Cusanus' *De concordantia catholica* bis hin zur ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert.

Doch hat es wirklich eine solche vermeintlich selige Ur-Zeit gegeben, in der die Kirche eins war? Das Idealbild, das die Apostelgeschichte in ihren ersten Kapiteln mit der Beschreibung der Urgemeinde in Jerusalem zeichnet, wird in derselben Schrift schon bald durch eine Streitfrage überdeckt, welche die frühen Christen vor eine erste Zerreißprobe stellen sollte. Es ging um nichts weniger als um die Gültigkeit des jüdischen Gesetzes, also im letzten darum, ob man erst Jude werden muss, wenn man Christ werden will. Wenn die Judenchristen in der Folgezeit einen eigenen Weg gingen, dann hängt das damit zusammen, dass die Kirche auf dem „Apostelkonzil“ des Jahres 48 eine Entscheidung zu Ihren Ungunsten gefällt hat. Paulus seinerseits berichtet von internen Spaltungen (er spricht in 1 Kor 11,18f. von "Häresien") in der Gemeinde von Korinth. Auch die johannäischen Schriften richten sich immer wieder

¹ Da es sich um einen Überblicksartikel handelt, soll weitgehend auf Einzelbelege verzichtet werden; vgl. allgemein Reinhard FRIELING: *Der Weg des ökumenischen Gedankens. Eine Ökumenekunde* [= Zugänge zur Kirchengeschichte 10], Göttingen 1992; Jörg ERNESTI: *Kleine Geschichte der Ökumene*, Freiburg i. Br. u.a. 2007; DERS. – Wolfgang Thönissen (Hgg.): *Die Entdeckung der Ökumene. Zur Beteiligung der katholischen Kirche an der Ökumene* [= KKSMI 24], Paderborn / Frankfurt am Main 2008; Jörg ERNESTI: *Konfessionskunde kompakt. Die Kirchen in Geschichte und Gegenwart*, Freiburg i. Br. u.a. 2009.

gegen der Gnosis nahe stehende Gruppierungen, die sich offenkundig schon äußerlich von der Gemeinde zurückgezogen haben und jetzt ein Eigenleben führen. Zwar existiert keine dieser Abspaltungen bis heute, doch reichen die ältesten kirchlichen Sondergruppen immerhin bis in das frühe 5. Jahrhundert zurück. Die assyrische Kirche ("Kirche des Ostens") hat schon die christologischen Beschlüsse des Konzils von Ephesus (431) nicht mit vollzogen Spaltungen hat es also schon in der frühen Kirche gegeben. An der eingangs skizzierten Auffassung ist aber richtig, dass die Vielfalt im Bereich des Kirchlichen mit der Zeit größer geworden ist, und besonders die Neuzeit ist von einer zunehmenden Diversifizierung und Pluralisierung gekennzeichnet - eine Tendenz, die bis heute ungebrochen ist. Die Zahl der Kirchen, kirchlichen Gemeinschaften, christlichen Sekten und Sondergruppen nimmt immer noch zu. Daher verwundert es nicht, dass das Gordon-Conwell Theological Seminary (USA), das jedes Jahr Statistiken zur Entwicklung der Kirchen veröffentlicht, auf eine Zahl von 9.000 christlichen Denominationen kommt.² Der Begriff Denomination bezeichnet hier jede eigenständige und selbstorganisierte kirchliche Gruppierung. Der Ökumenische Rat der Kirchen zählt immerhin 349 Mitgliedskirchen. Besonders die Pfingstkirchen, die in Südamerika, Afrika und Teilen Asiens aus dem Boden schießen, tragen zur konfessionellen Aufsplitterung nicht unerheblich bei. Es ist nicht abzusehen, ob sich die konfessionelle Landkarte wieder verfestigen wird.

Einheitstendenzen

Doch die zunehmende Aufsplitterung derer, die an Christus glauben, ist ein Aspekt - ein anderer die Einheitstendenzen, die fast so alt sind wie die Spaltungen selbst.³ Auch hier könnte man wieder auf das Neue Testament verweisen, etwa auf die Bemühungen des erwähnten „Apostelkonzils“ oder die Mahnungen des Apostels Paulus, die Einheit des Geistes zu wahren (vgl. 1 Kor 12). Die altkirchlichen Konzilien waren stets bemüht, einen breiten dogmatischen Konsens herzustellen, um möglichst viele Bischöfe "ins Boot zu holen". Auf den Unionskonzilien von Lyon (1274) und (Basel-Ferrara-)Florenz (1439) wurde eine formelle Einheit mit dem

² Vgl. <http://www.gcts.edu/ockenga/globalchristianity/resources.php> (14.9.2009).

³ Vgl. Johannes BEUMER (Hg.): *Auf dem Wege zur christlichen Einheit. Vorläufer der ökumenischen Bewegung von den Anfängen des Humanismus bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Ausgewählte Texte*, Bremen 1966; Friedrich Wilhelm KANTZENBACH: *Einheitsbestrebungen im Wandel der Kirchengeschichte*, Gütersloh 1979; Jaques Elisée DESSEAUX: *Twenty Centuries of Ecumenism*, New York u.a. 1984.

Osten erreicht. Der protestantische Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz und der katholische Bischof Cristóbal de Rojas y Spinola verhandelten im späten 17. Jahrhundert über die Bedingungen einer zukünftigen Einheit.

Doch diese Versuche blieben letztlich isoliert und vereinzelt, wenn auch der Gedanke der kirchlichen Einheit niemals ganz erloschen ist. Erst die beschleunigte Aufsplitterung der Kirchen in der Neuzeit, der sich insbesondere im protestantischen Bereich bemerkbar machte, und die neuen technischen Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts in Verkehr und Kommunikation, welche die Welt de facto "kleiner machten", bewirkten ein Umdenken. Nun endlich wurde die Suche nach der Einheit zu einem breiten Strom, der zuerst die Protestanten und dann nach und nach auch alle anderen Konfessionen erfasste. Eine Vorreiterrolle im Blick auf die eigentliche ökumenische Bewegung spielten dabei die internationalen und überkonfessionellen Organisationen, die im 19. Jahrhundert gegründet wurden: der Studentenweltbund, der YMCA als größter christlicher Jugendverband und die konfessionellen Weltbünde der reformatorischen Kirchen. Erstmals erlebten sich Christen aus verschiedenen protestantischen Kirchen in diesen Organisationen als im Glauben und in einem gemeinsamen Anliegen geeint. Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs, in dem sich alte christliche Nationen gegenüberstanden, verstärkte die Einheitstendenzen. Nicht von ungefähr kamen führende Protagonisten der frühen ökumenischen Bewegung aus der pazifistischen Arbeit.

Als eigentlicher Auftakt der ökumenischen Bewegung gilt im Allgemeinen die Weltmissionskonferenz, die im Jahr 1910 in Edinburgh stattfand und die von dem kanadischstämmigen anglikanischen Missionsbischof Charles Brent geleitet wurde. Neben der Gemeinschaft in den internationalen Organisationen und neben dem pazifistischen Engagement wurde damit die Mission zum dritten Stimulus der Ökumene. Denn gerade auf diesem Feld wurde die konfessionelle Spaltung als besonders hinderlich erlebt. Dass in ein und demselben Gebiet Missionare aus den verschiedensten Konfessionen warben, schmälerte deren Glaubwürdigkeit bei denen, die es für den Glauben zu gewinnen galt. Dass in nächster Nähe zueinander parallele kirchliche Strukturen aufgebaut wurden, bedeutete eine Verschwendung von Energien.

In den folgenden Jahren arbeiteten die Protagonisten dieser drei Strömungen - der internationalen Organisationen, des christlichen Pazifismus und der Mission - zusammen, um spezifisch ökumenische Strukturen entstehen zu lassen. Zunächst

entwickelte sich das ökumenische Engagement noch in zwei Strängen: Die Bewegung *Life and Work* (Bewegung für praktisches Christentum) war eher auf eine praktische Zusammenarbeit der Kirchen ausgerichtet. Im gemeinsamen Zeugnis, einer gemeinsamen Friedensarbeit und in koordinierten diakonischen Initiativen sollten die Kirchen zusammenrücken und Gemeinsamkeiten erfahren. Die Bewegung *Faith and Order* (Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung) setzte dagegen einen anderen Akzent: Nicht bei einer gemeinsamen Liebestätigkeit, sozialen Aktionen oder bei einem gemeinsamen Zeugnis sei zu beginnen, sondern bei der Reflexion der Grundlagen des Glaubens, der dogmatischen Unterschiede und der verschiedenen Formen der Kirchenverfassung. *Life and Work* veranstaltete eine erste große Weltkonferenz im Jahr 1925 in Stockholm. Federführend war hier der schwedisch-lutherische Erzbischof Nathan Söderblom. Die erste Weltkonferenz von *Faith and Order* fand 1927 in Lausanne statt. Es sollten Konferenzen in Oxford und Edinburgh (jeweils 1937) folgen.

Die katholische Reaktion

In der katholischen Kirche wurden diese Entwicklungen aufmerksam wahrgenommen. Zwar wurde Katholiken die Teilnahme an ökumenischen Konferenzen und die Beteiligung an den beiden Bewegungen durch das Heilige Uffizium untersagt, aber auch in die katholische Kirche kam bereits in den zwanziger Jahren Bewegung. So fanden im belgischen Mecheln unter Ausschluss der Öffentlichkeit Gespräche zwischen Katholiken und Anglikanern statt. Papst Pius XI. förderte die akademische Beschäftigung mit der Orthodoxie und regte die Gründung von katholischen Klöstern an, in denen auch die orthodoxe Liturgie gefeiert werden sollte. Aus dieser Initiative ging das belgische Kloster Amay-sur-Meuse bzw. Chevetogne hervor. Dass man zu diesem Zeitpunkt den christlichen Osten neu entdeckte, mag vielleicht auch damit zusammenhängen, dass große orthodoxe Kirchen von Anfang an in den beiden Strängen der ökumenischen Bewegung mitgearbeitet hatten. Das Ökumenische Patriarchat in Konstantinopel, das einen Ehrevorrang unter allen orthodoxen Kirchen beansprucht, hatte 1920 eine Enzyklika an alle Kirchen der Welt ergehen lassen und diese zu verstärkten Bemühungen um die Einheit aufgerufen. Für protestantische Kirchenvertreter war das Engagement der orthodoxen Kirchen von daher von besonderem Interesse, als die Ökumene ohne sie

sonst leicht als ein protestantisches Unternehmen erschienen wäre. Die Orthodoxie wurde also gewissermaßen von protestantischer wie von katholischer Seite umworben.

Gleichwohl war es derselbe Papst, der 1928 in der Enzyklika *Mortalium animos* das Verbot, an ökumenischen Gesprächen teilzunehmen, in scharfer Form erneuerte und als einzigen Weg, die Spaltung zu beseitigen, die Konversion zur katholischen Kirche empfahl. Dennoch war die Beschäftigung mit den anderen Kirchen, auch mit den protestantischen, nun nicht mehr aufzuhalten. Mit dem Werk des reformierten Theologen Karl Barth setzten sich bereits in den zwanziger Jahren zahlreiche katholische Theologen auseinander, nicht zuletzt weil sie davon einen Erneuerungsschub für die katholische Theologie erwarteten.⁴ Hier traf man auf eine Theologie, die anders als die liberale und historistische Theologie des wilhelminischen Protestantismus von der Offenbarung Gottes, nicht aber von menschlichen Zugängen zu Gott ausging.

Ökumene im Dritten Reich

Eine neue Situation ergab sich im Deutschen Reich aufgrund der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung, von der die katholische wie die evangelische Kirche gleichermaßen betroffen waren.⁵ Diese Situation führte zu einer bis dato nicht gekannten Solidarisierung evangelischer und katholischer Christen, die sich freilich nicht auf eine praktische Anteilnahme am Geschick der anderen beschränkte, sondern sich bald schon auf die theologische Auseinandersetzung erstreckte. Bereits im Mai 1934 kam es zu einer denkwürdigen Veranstaltung: Unter dem Patronat des Bischofs von Berlin fand im dortigen Priesterseminar die erste interkonfessionelle Theologenkonzferenz seit der Reformation statt. Unter den 24 Teilnehmern waren vor allem Vertreter der kirchlichen Erneuerungsbewegungen, namentlich der Liturgischen, der Laien- und der Bibelbewegung. Geleitet wurden die Gespräche auf katholischer Seite vom Paderborner Dompropst Paul Simon, auf evangelischer Seite von dem Marburger Religionswissenschaftler Friedrich Heiler. Zu den Teilnehmern gehörten auch Romano Guardini, der damals als Professor in Berlin wirkte, der spätere Landesbischof Wilhelm Stählin und der Klosterneuburger

⁴ Vgl. den Artikel von Benjamin DAHLKE in demselben Heft.

⁵ Vgl. Jörg ERNESTI: *Ökumene im Dritten Reich* [= KKTS 77], Paderborn 2007.

Chorherr Pius Parsch. Durch einen bemerkenswerten Überlieferungszufall haben sich in zwei Privatarchive die Protokolle der Sitzungen und das Grundsatzreferat von Guardini erhalten. Die Gespräche zielten darauf, die konfessionellen Unterschiede in verschiedenen theologischen Fragen klar herauszuarbeiten und Gemeinsamkeiten nicht vom guten Willen der Beteiligten, sondern von der Sache selbst her entstehen zu lassen. Obwohl diese Veranstaltung im Geheimen stattfand, war doch die Geheimpolizei durch einen Spitzel über den Verlauf informiert. In den Archivbeständen des Sicherheitsdienstes der SS (heute im Bundesarchiv in Berlin) finden sich zahlreiche Akten über diese und andere interkonfessionelle Begegnungen. Dies zeigt deutlich, dass das Regime die Zusammenarbeit der Kirchen von Anfang an mit großem Argwohn beobachtet hat. Diese Kooperation wurde als Akt der weltanschaulichen Opposition eingestuft. So ist in den für die Partei- und Staatsführung bestimmten Berichten ab 1939 immer wieder davon die Rede, die Kirchen wollten eine "gemeinsame Abwehrfront" gegen den Nationalsozialismus bilden. Immer wieder wird der Vorwurf erhoben, die ökumenische Bewegung sei nichts anderes als ein Vehikel der angloamerikanischen Weltmachtinteressen, und jede kirchliche Annäherung arbeite den Feinden Deutschlands zu. Die geheimpolizeilichen Archivbestände, die sich zu einem beträchtlichen Teil in der DDR befunden hatten und erst in den letzten Jahren der Forschung zugänglich gemacht wurden, stellen eine eminent wichtige Quelle für die Rekonstruktion der frühen Ökumene und des Verhältnisses der Kirchen in Nazi-Deutschland dar.

Es blieb nicht bei theologischen Konferenzen, sondern es entstanden auch in über 80 Städten des Reiches gemischte Gesprächskreise. Der eigenwillige Freiburger Priester Max Josef Metzger schuf im Blick auf solche Kreise die *Una-Sancta-Bruderschaft*. Laien und Priester, Protestanten wie Katholiken, lasen hier gemeinsam die Bibel, sie beteten und sangen. Aufgrund des Versammlungsverbotes fanden die Treffen ab 1940 heimlich statt, in Privathäusern und Sakristeien. Für Metzger, der 1944 als Gegner der Nationalsozialisten hingerichtet wurde, wurde mittlerweile ein Seligsprechungsverfahren eingeleitet. Er kann auch als einer der Pioniere des „geistlichen Ökumenismus“ gelten – ähnlich wie der Franzose Paul Couturier, der seit den dreißiger Jahren die Weltgebetswoche um die Einheit der Christen entscheidend prägte, indem er forderte, *mit* den getrennten Christen um die Einheit zu beten, statt nur für ihre Bekehrung.

Die Beschäftigung mit der jeweils anderen Konfession erlebte unter dem Druck des Nazi-Regimes eine nie gekannte Blüte. Zu dieser gehört auch eine intensive Beschäftigung mit der Gestalt Martin Luthers. Hier ist vor allem an Joseph Lortz zu erinnern, der den Reformator als katholischer Kirchenhistoriker vor dem Hintergrund seiner Zeit zu würdigen versuchte.⁶

Gegen Ende des Dritten Reiches hatte ein Oberhirte die zukunftsweisende Intuition, dass man die ökumenischen Aktivitäten nicht sich selbst überlassen dürfe. So richtete die Bischofskonferenz auf Drängen des jungen Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger ein "Referat für Wiedervereinigungsfragen" ein, das zum Vorläufer des späteren Ökumenereferates der Deutschen Bischofskonferenz wurde. Jaeger war es auch, der noch in den letzten beiden Kriegsjahren junge Theologen zum Gespräch zusammenführte und damit die Keimzelle des unmittelbar nach dem Krieg gegründeten *Jaeger-Stählin-Kreises* katholischer und evangelischer Theologen schuf (heute *Ökumenischer Arbeitskreis*).⁷ Dieser sollte später entscheidende Beiträge zur Frage der wechselseitigen Lehrverurteilungen aus der Reformationszeit und zur Rechtfertigungslehre leisten. Unter den Mitgliedern waren die Theologen Karl Rahner, Michael Schmaus, Josef Ratzinger und Karl Lehmann.⁸

Die Erfahrungen im Dritten Reich trugen entscheidend dazu bei, dass zumindest in Deutschland das Verhältnis der Kirchen entkrampft wurde und von hier wichtige Impulse für das weitere ökumenische Gespräch ausgingen. In den vierziger und fünfziger Jahren steuerte auch die erneuerte französische Theologie zu einer Wende bei. Wichtige Initiativen wie die Gemeinschaft von *Taizé* und das römische Foyer *Unitas* des Jesuiten Charles Boyer bereiteten langsam das Feld für mehr konfessionelle Gemeinsamkeit. Doch damit wird bereits vorgegriffen.

Die Gründung des ÖRK

1937 waren auf den Weltkonferenzen der beiden Stränge der ökumenischen Bewegung die Weichen für deren Vereinigung gestellt wurden. Wegen des schon bald beginnenden Weltkriegs sollte es allerdings erst neun Jahre später zu einer

⁶ Vgl. Remigius BÄUMER: *Die Erforschung der kirchlichen Reformationsgeschichte seit 1931* [= EdF 34], Darmstadt 1975.

⁷ Barbara SCHWAHN: *Der ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen von 1946 bis 1975* [= FSÖTh 74], Göttingen 1995.

⁸ Karl LEHMANN (Hg.): *Lehrverurteilungen – kirchentrennend. (...)*, 3 Bände, Freiburg i. Br./ Göttingen 1986-89.

Konstituierung einer neuen gemeinsamen Organisation kommen. 1948 schließlich wurden die beiden Stränge endgültig zusammengeführt, als in Amsterdam der *Ökumenische Rat der Kirchen* (ÖRK) gegründet wurde, dem heute 349 Kirchen angehören. *Faith and Order* blieb formell selbständig. 1961 sollte noch der *Internationale Missionsrat* eingegliedert werden. Unter den Protagonisten in Amsterdam waren der englische Bischof George Bell, ein Freund Dietrich Bonhoeffers, der orthodoxe Metropolit Germanos Strenopoulos, der 1920 die Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats verfasst hatte, und der langjährige Generalsekretär des ÖRK Willem Visser t’Hooft, der in den Anfangsjahren der neuen Organisation federführend blieb.⁹

1950 wurden von dem in Toronto tagenden Zentralausschuss wichtige ekklesiologische Fragen dieser „Schwesterorganisation“ der Vereinten Nationen geklärt: Der ÖRK ist demnach keine „Über-Kirche“. Er beschneidet nicht die Autorität der Mitgliedskirchen, die jeden seiner Beschlüsse für sich ratifizieren müssen. Unionsgespräche, welche die beteiligten Kirchen zu einem gemeinsamen Bekenntnis und zu einer institutionellen Einheit führen sollen, werden vom ÖRK nicht geführt.

Es folgten im Abstand von jeweils etwa sieben Jahren weitere Weltkonferenzen des ÖRK: Evanston 1954, Neu Delhi 1961, Uppsala 1968, Nairobi 1975, Vancouver 1983, Canberra 1991, Harare 1998, Porto Allegre 2006. Seit 1968 ist bei diesen Versammlungen eine zunehmende Politisierung festzustellen, die insbesondere bei orthodoxen Kirchen auf Missfallen stieß und zum Austritt der Kirchen Georgiens und Bulgariens führte. Die Weltkonferenzen sind zu Massenveranstaltungen geworden, bei denen es eher um religiös-gesellschaftliches *Happening* als um theologische Arbeit geht. Die Gremien des ÖRK sind nach einem ausgeklügelten Proporzsystem zu besetzen (nach Kirchen, Kontinenten, Geschlecht, Alter) und machen daher auf den Außenstehenden einen unbeweglichen Eindruck. Immer wieder werden institutionalisierte Reformen gefordert.

Aus einer Initiative der *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung* ging 1982 das Konvergenzdokument „Taufe, Eucharistie und Amt“ hervor, die so genannten Lima-Erklärungen. Hier wurde von den verantwortlichen Kirchen eine weitgehende Übereinstimmung im Verständnis der Taufe festgestellt und die interkonfessionelle Lima-Liturgie entworfen.

⁹ Wie seine Autobiographie eindrucksvoll zeigt: vgl. Willem VISSER’T HOOFT: *Die Welt war meine Gemeinde. Autobiographie*, München 1972.

Katholischen Christen war die Teilnahme an den Weltkonferenzen des ÖRK zunächst noch untersagt, und an eine Mitgliedschaft der katholischen Kirche war gar nicht zu denken. Erst 1961, im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils, wurden erstmals Beobachter entsandt, die vom ein Jahr zuvor eingerichteten Einheitssekretariat (heute Einheitsrat) ausgewählt worden waren. 1972 wurde die Einladung zu einer Mitgliedschaft im ÖRK nach langen Konsultationen offiziell abgelehnt. Ausschlaggebend war dabei die unterschiedliche Zielvorstellung der katholischen Kirche, die Einheitsmodelle ablehnt, welche die Verschiedenheiten zwischen den Kirchen grundsätzlich bejahen und bestehen lassen wollen (etwa mit dem verbreiteten Schlagwort: *Einheit in Vielfalt*). Die katholische Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her bereits „eins“, wenn auch vielleicht in verschatteter Weise. Eine praktische Erwägung kam hinzu, die auch von den Mitgliedskirchen des ÖRK eingesehen wurde: Von der Größe her hätte die katholische Kirche jede Mehrheitsabstimmung für sich entscheiden können. Im Übrigen erschien für Rom eine demokratische Abstimmung über Fragen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung kaum vorstellbar. Überdies zeigte sich auch, dass sich der Vatikan schwer tat mit der konkreten sozialen und politischen Ausrichtung des ÖRK.

Das Zweite Vatikanische Konzil

Von dieser Ablehnung abgesehen, dem ÖRK beizutreten, bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) die endgültige Hinwendung zur ökumenischen Bewegung und zum ökumenischen Anliegen als solchem.¹⁰ 1959 von Johannes XXIII. als „ökumenisches Konzil“ einberufen, waren auch nicht-katholische Beobachter geladen. In nie gekannter Weise wurde das allgemeine Priestertum aller Gläubigen betont und der Glaube in allen Stücken biblisch begründet – und damit zentrale reformatorische Anliegen aufgegriffen. Auch verzichtete das Konzil darauf, diejenigen ausdrücklich aus der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen, welche die formulierten Lehren nicht annehmen wollten. Das Ökumenismusdekret *Unitatis redintegratio* (*Die Wiederherstellung der Einheit*), das am 21.11.1964 verabschiedet wurde, weist der Ökumene einen hohen Stellenwert zu: „Die Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen zu fördern, ist eines der Hauptziele des Heiligen

¹⁰ Zweites Vatikanisches Konzil: Dekret über den Ökumenismus: LThK², Bd. 13, S. 11-126; Wolfgang THÖNISSEN (Hg.): „*Unitatis Redintegratio*“. 40 Jahre Ökumenismusdekret - Erbe und Auftrag [= KKSMI 23], Paderborn / Frankfurt a. M. 2005.

Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils“ (UR 1). Die ökumenische Bewegung wird positiv gewürdigt, auf Schuldzuweisungen im Blick auf die Kirchenspaltungen wird verzichtet. Die eine, wahre, von Christus gestiftete Kirche, ist „*verwirklicht*“ in der katholischen Kirche, ohne einfach mit ihr identisch zu sein („subsistit in“ - LG 8). Kirchlichkeit gibt es also auch außerhalb der katholischen Kirche, ja Christus wollte sie als „Mittel des Heils“ in Dienst nehmen (LG 8). Wer einer nicht-katholischen Kirche angehört, gehört immer auch der einen von Christus gestifteten Kirche an (vgl. UR 3). Von diesem Prinzip her stellt das Konzil das Verbindende zwischen den Kirchen heraus. Gutes und Wahres kann bei den anderen hoch im Kurs sein, während es in der katholischen Kirche zwar nicht fehlt, aber derzeit nicht im Vordergrund steht.

Daneben spricht das Konzil von der „Hierarchie der Wahrheiten“ (UR 11). Es gibt eine Mitte des Glaubens, Jesus Christus. Andere Glaubensgehalte stehen in unterschiedlicher Nähe zu dieser Mitte, ohne dass man sie von dieser trennen dürfte. Die katholische Kirche verfügt über die Fülle der Heilmittel, aber auch andere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften stehen nicht mit leeren Händen da. Am nächsten stehen der katholischen Kirche die orthodoxen Kirchen, in denen Eucharistie und Amt voll gewahrt sind. Mit den Kirchen der Reformation ist die katholische Kirche durch die Taufe und den hohen Stellenwert des biblischen Zeugnisses verbunden. Freilich ist es vorerst nicht denkbar, zusammen mit ihnen das Abendmahl zu feiern, denn für das Konzil steht die gemeinsame Feier der Eucharistie am *Ende* aller ökumenischen Bemühungen. Die Eucharistiegemeinschaft kann kein *Mittel* sein, diese Einheit zu erreichen, sondern allenfalls ihr *Ziel*.

Flankiert wurde die konziliare Sacharbeit an den die Ekklesiologie und die Ökumene betreffenden Dokumenten durch eine bemerkenswerte „Symbolpolitik“, für die vor allem Paul VI. verantwortlich zeichnete. Spektakuläre Gesten bereiteten den Boden für eine nachhaltige Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Konfessionen. Hier ist besonders an das geschickt inszenierte Zusammentreffen mit dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras im Januar 1964 in Jerusalem (es sollten weitere Treffen folgen) und die Begegnung mit dem anglikanischen Primas Michael Ramsey im März 1966 in Rom zu denken.¹¹

¹¹ Vgl. Jörg Ernesti: *Ökumene in Gesten. Die Sicht des Kirchenhistorikers*. In: Brixner Theologisches Forum 118 (2007), 221-230.

Nachkonziliare Dialoge

Seit dem letzten Konzil ist die katholische Kirche in bilaterale Verhandlungen mit allen großen Konfessionsfamilien eingetreten – mit zum Teil erstaunlichen Ergebnissen. Doch geht man nicht ganz fehl, wenn man feststellt, dass die als „Dokumente wachsender Übereinstimmung“ veröffentlichten Konsensergebnisse nicht nur bei den Gläubigen kaum bekannt sind, sondern auch von den Theologiestudierenden und -lehrenden wenig rezipiert wurden.¹² Die vielfach beklagte Krise der „Konsensökumene“ ist sicher nicht zuletzt eine schwer behebbare Krise ihrer Rezeption. Bedeutendstes Einzelergebnis dieser Dialoge ist die vom Lutherischem Weltbund und vom Vatikanischen Einheitsrat am 31.10.1999 in Augsburg unterzeichnete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Offiziell wurde ein „Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre“ festgestellt und damit ein Hauptstreitpunkt zwischen den beiden Konfessionen, der auf Martin Luther selbst zurückgeht, ausgeräumt. Lutheraner und Katholiken bekennen gleichermaßen, dass der Mensch die Gemeinschaft mit Gott von sich aus nicht herstellen kann. Gott macht den Menschen gerecht, von Grund auf und allein aus Gnade. Dennoch bestehen gewisse Differenzen fort, die auf katholischer Seite von der Glaubenskongregation pointiert formuliert wurden.

Einheitsmodelle

Die katholische Kirche und die Orthodoxie sehen die Einheit schon als gegeben an. Für Rom beinhaltet diese immer die Einheit mit dem Nachfolger Petri und mit dem Kollegium der Bischöfe. Das Einheitsverständnis der Orthodoxie ist von der Theologie der Kirchenväter geprägt: Einheit ist Gemeinschaft der Ortskirchen mit ihren Vorstehern, die sich wechselseitig Zugang zu den Sakramenten gewähren. Im protestantischen Bereich, namentlich unter dem Einfluss von *Faith and Order*, war lange Zeit die Organische Union das bestimmende Einheitsmodell. Nach diesem Modell geben die Kirchen eines bestimmten Gebietes ihre bisherige Identität auf und gehen in ein neues kirchliches Gebilde ein, nachdem sie sich zuvor um einen theologischen Konsens in zentralen Fragen bemüht haben. Das Modell der Organischen Union wurde bislang ausschließlich von Kirchen der Reformation und von Anglikanern verwirklicht. Die erste Union gingen 1925 die reformierten,

¹² Vgl. Harding MEYER (u.a. Hgg.): *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene*; Bd. 1: 1930-1982, Paderborn ²1991; Bd. 2: 1982-1990, Paderborn 1992; Bd. 3: 1990-2001, Paderborn / Frankfurt a. M. 2003.

methodistischen und kongregationalistischen Kirchen Kanadas ein. Es folgten ähnliche Unionen in China und Japan. Die wohl folgenreichste Union stellt die 1947 geschaffene „Kirche von Südindien“ dar, die auch die Anglikaner umfasste. Im Allgemeinen konnten die in die Union eintretenden Kirchen ihre liturgischen Traditionen weiter pflegen. Daneben wurde aber auch in allen Unionskirchen an neuen Einheitsliturgien gearbeitet.

Im protestantischen Bereich vollzog sich allerdings seit den sechziger Jahren ein Wandel des Einheitsverständnisses – weg von der Organischen Union hin zur Kirchengemeinschaft.¹³ Luther und Zwingli hatten beim Marburger Religionsgespräch im Jahr 1529 in der Abendmahlfrage keinen Konsens erreicht, so dass die reformatorischen Kirchen, namentlich die Lutheraner und Calvinisten (Reformierten) in der Folge getrennte Wege gingen und einander keine Abendmahlsgemeinschaft gewährten. Eine der einschneidendsten Entwicklungen im jüngeren Protestantismus stellt daher das Erreichen einer weitgehenden Kirchengemeinschaft wichtiger europäischer Kirchen der beiden reformatorischen Traditionen dar. Die nach langen Verhandlungen zustande gekommene Vereinbarung, die *Leuenberger Konkordie*, wurde 1973 von reformierten, lutherischen und unierten Kirchen sowie von Böhmischem Brüdern und Waldensern unterzeichnet; später wurde sie auch von den Schwesterkirchen in den USA übernommen. Die beteiligten Kirchen, die selbständig blieben und an ihrem jeweiligen Bekenntnis festhielten, formulierten ein „gemeinsames Verständnis des Evangeliums“, durch das die Differenzen relativiert werden sollten. Man spricht von der Methode des „differenzierten Konsenses“. Nachdem ein solcher Grundkonsens erreicht war, konnten sich die beteiligten Kirchen trotz bestehen bleibender Differenzen Abendmahl- und Kanzelgemeinschaft gewähren.¹⁴

Viele aus der Reformation hervorgegangene Kirchen haben eine Episkopalverfassung bewahrt, namentlich die Lutheraner in Skandinavien und die *Church of England*. Hier erwies sich das Modell der Kirchengemeinschaft, wie es von Leuenberg realisiert worden war, als untauglich, so dass man einen anderen Weg ging: Durch die Erklärung von Porvoo (Finnland) traten die britischen Anglikaner

¹³ Vgl. Georg HINTZEN – Wolfgang THÖNISSEN: *Kirchengemeinschaft möglich. Einheitsverständnis und Einheitskonzepte in der Diskussion* [= Thema Ökumene 1], Paderborn 2001.

¹⁴ Vgl. *Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa*, Frankfurt a. M. 1993; Harding MEYER: *Die Prägung einer Formel. Ursprung und Intention*, in: Harald WAGNER (Hg.): *Einheit – aber wie? Zur Tragfähigkeit der Ökumenischen Formel vom ‚differenzierten Konsens‘* [= QD 184], Freiburg i. Br. u.a. 2000, 36-58.

1992 in volle Gemeinschaft mit den skandinavischen und baltischen Lutheranern ein, nachdem man sich über die theologische Deutung des Bischofsamtes und der Apostolischen Sukzession verständigt hatte. Von einer formalen Deutung der letzteren (als ununterbrochene Kette von Handauflegungen) wurde der Akzent stärker auf eine materiale Deutung gelegt (Apostolische Sukzession als beständige und treue Kette der Weitergabe des Glaubens). Auch hier wurde Abendmahl- und Kanzelgemeinschaft erreicht. Weitere Kirchen in aller Welt haben sich diesen Vereinbarungen angeschlossen, so dass von einem deutlichen Trend hin zu größerer Gemeinschaft im Bereich der Kirchen der Reformation gesprochen werden kann.

Einen ganz neuen ökumenischen Gesprächsansatz verfolgt seit kurzem eine Gruppe katholischer und lutherischer Theologen, die an den theologischen Fakultäten der Lateranuniversität (angeführt von Lubomir Zak) und der Universitäten Heidelberg und Tübingen (Eilert Herms und Kollegen) lehren. Die Ergebnisse ihrer bisherigen Bemühungen wurden 2008 unter dem Titel *Fondamento e dimensione oggettiva della fede, secondo la dottrina cattolica romana ed evangelica luterana* auf Italienisch und gleichzeitig auf Deutsch veröffentlicht. Dieser interkonfessionellen Forschungsgruppe, deren fundamentaltheologisch ausgerichtete Arbeit noch von dem Kardinal Joseph Ratzinger angestoßen wurde, geht es nicht darum, doktrinäre Konsensformulierungen zu finden, sondern die Strukturprinzipien („*principi strutturali*“) der jeweils anderen Lehrtradition zu ergründen. Mit „methodischer Empathie“ versucht dabei jede der beiden Seiten, die Lehre der jeweils anderen zu formulieren.

Eine Erfolgsgeschichte?

Wie es immer wieder in der Kirchengeschichte Spaltungen gegeben hat, so findet man auch in allen Jahrhunderten Bemühungen, die Einheit wiederherzustellen. Dass diese im Ganzen doch vereinzelt bleibenden Versuche zu einem breiten Strom wurden, ist eine Entwicklung des 20. Jahrhunderts. Vorbereitet durch verschiedene Faktoren im 19. Jahrhundert, blickt die Ökumene im engeren Sinne auf eine hundertjährige Geschichte zurück. Sie zählt zu den prägenden Erscheinungen der jüngeren Kirchengeschichte. Nicht zu denken ist sie ohne das Engagement großer Persönlichkeiten, von Theologen wie Kirchenführern: Nathan Söderblom, Max Josef Metzger, Willem Visser t’Hooft, Paul VI., Yves Congar, Karl Rahner und vieler

anderer. Kennzeichnend für das letzte Jahrhundert ist aber nicht weniger, dass der Geist der Ökumene auch an der „Basis“ weitergegeben wurde, angefangen über die *Una-Sancta*-Kreise der Nazi-Zeit über Ökumenegruppen in den Gemeinden bis hin zu gemischtkonfessionellen Familien. Vieles von dem, was im vergangenen Jahrhundert mühsam errungen werden musste, ist heute heute im Miteinander der Christen selbstverständlich ist: „ökumenische Trauungen“ und Gottesdienste oder gemeinsame Stellungnahmen zu aktuellen Fragen etwa. Der Dialog mit den anderen Konfessionen hat Annäherungen in wichtigen Fragen gebracht. Die einmal geschlossenen Organischen Unionen haben gehalten, und Kirchengemeinschaft hatte bisher noch in jedem Fall Bestand. Mit den meisten orthodoxen Kirchen unterhält die katholische Kirche gute Beziehungen, insbesondere zum Ökumenischen Patriarchat. Auch im Verhältnis zur russisch-orthodoxen Kirche gibt es Hoffnungszeichen. Mit den orientalisch-orthodoxen (altorientalischen) Kirchen konnte weitgehende lehrmäßige Übereinstimmung erreicht werden. All das ist beeindruckend.

Freilich scheint die Begeisterung für die Ökumene heute ein wenig erkaltet zu sein. Vielfach wird allzu schnell zu einer „Ökumene der *Religionen*“ übergegangen, ohne die Ökumene der *Konfessionen* noch recht ausgeschöpft zu haben. Der interreligiöse Dialog verlangt andere Kompetenzen als die Beschäftigung mit dem Verhältnis der Kirchen.

Vor allem in Südamerika, Schwarzafrika und Ostasien sieht sich die katholische Kirche heute immer weniger den traditionellen Großkirchen als vielmehr rasant wachsenden charismatisch-evangelikalen Sekten oder „Pfingstkirchen“ gegenüber, die heute schon je nach Zählung zwischen 300 und 600 Millionen Mitglieder haben. In Südamerika scheinen sie bald schon die Mehrheit zu bilden. Da diese Gruppierungen im Allgemeinen noch nicht institutionell verfestigt sind, engagieren sich nur einige wenige von ihnen in der offiziellen ökumenischen Bewegung, ja sie haben oftmals gar kein Interesse an Beziehungen zu den traditionellen Kirchen.¹⁵

Die Ökumene stellt zwar ein beeindruckendes Kapitel der jüngeren Kirchengeschichte dar, darf aber keinesfalls allein den Kirchenhistorikern als etwas im Grunde genommen Vergangenes überlassen werden. Namentlich in den westlichen Gesellschaften sehen sich alle Kirchen gleichermaßen mit einer

¹⁵ Dieses Feld scheint insbesondere von der katholischen Theologie noch nicht recht entdeckt worden zu sein. Neuere Monographien gibt es nicht.

zunehmenden Säkularisierung und gesellschaftlichen Marginalisierung konfrontiert – Herausforderungen, die letztlich nur gemeinsam zu bewältigen sind. Es wird dabei immer deutlicher, dass die Suche nach der Einheit nicht den Theologen oder gar den ökumenischen „Profis“ vorbehalten bleiben darf, sondern immer mehr zu einer spirituellen Haltung werden muss, welche die Christen prägt.¹⁶

¹⁶ Vgl. Walter KASPER: *Wegweiser Ökumene und Spiritualität*, Freiburg i. Br. u.a. 2007.